

PREDIGT ZU MARKUS 2, 1-12

- Wermelskirchen 23. Oktober 2022, (19. Sonntag nach Trinitatis) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

ich habe es schon angedeutet: Heute kommen wir um das Thema Gesundheit und Krankheit, Heilung und ausbleibende Heilung, ja sogar Sterben und Tod nicht umhin. Manchmal schreibt einem das Leben den Predigttext vor, und manchmal lässt einem der vorgeschlagene Predigttext gar keine Wahl.

Zunächst also der Predigttext: Eine Heilungsgeschichte aus dem NT, eine der Erzählungen, an denen deutlich wird: Jesus war nicht nur irgendwie ein netter Kerl, der anrührende Geschichten erzählen konnte und im Streit mit den Pharisäern nie um eine pfiffige Antwort verlegen war. Sondern der Kranke geheilt hat und für den seine Heilungen ein durchaus zentraler Aspekt, ja geradezu eine Demonstration seiner eigentlichen Botschaft war. Sein Reden und (Wunder-)Handeln sind untrennbar miteinander verknüpft, und auch den Evangelisten war das offenbar wichtig, sonst hätten sie die ganzen Wunder und Heilungen kaum für die Nachwelt aufbewahrt. Aber was haben wir davon, dass vor 2.000 Jahren einer plötzlich wieder laufen konnte, der schon alle Hoffnung aufgegeben hatte? Aus dem Markusevangelium hören wir aus dem zweiten Kapitel folgende Begebenheit:

Und nach etlichen Tagen ging er wieder nach Kapernaum; und es wurde bekannt, dass er im Hause war. ²Und es versammelten sich viele, sodass sie nicht Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür; und er sagte ihnen das Wort. ³Und es kamen einige, die brachten zu ihm einen Gelähmten, von vieren getragen. ⁴Und da sie ihn nicht zu ihm bringen konnten wegen der Menge, deckten sie das Dach auf, wo er war, gruben es auf und ließen das Bett herunter, auf dem der Gelähmte lag. ⁵Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.

⁶Es saßen da aber einige Schriftgelehrte und dachten in ihren Herzen: ⁷Wie redet der so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben als Gott allein? ⁸Und Jesus erkannte alsbald in seinem Geist, dass sie so bei sich selbst

dachten, und sprach zu ihnen: Was denkt ihr solches in euren Herzen? ⁹Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin? ¹⁰Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu vergeben auf Erden – sprach er zu dem Gelähmten: ¹¹Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh heim! ¹²Und er stand auf und nahm sogleich sein Bett und ging hinaus vor aller Augen, sodass sie sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: Wir haben solches noch nie gesehen.

Und während ich heute den Bericht lese und höre von Jesu wundersamem Eingreifen, von der Heilung, die er bewirkt, habe ich noch die Bilder von vorgestern vor meinen Augen, als wir hier in dieser Kirche saßen und Abschied nehmen mussten von Fritz, dem Zehnjährigen, den eine hinterhältige Infektion rasend schnell und grausam effektiv dahingerafft hat. Ein langer Trauerzug wand sich die Berliner Straße hoch zum Friedhof, um ihm das letzte Geleit zu geben, Familie, Freunde, Schulkameraden, Fußballspieler – und allen lag eine Frage schwer auf dem Herzen: Warum? Was nützen mir die schönsten Heilungsgeschichten in der Bibel, wenn diesem lebensfrohen Jungen nichts helfen konnte – weder ärztliche Kunst noch inständiges Gebet und Flehen?

Manchmal prallt sie hart aufeinander: Die Welt unseres Glaubens und der biblischen Erzählungen und die Realität unseres Lebens. Natürlich, es gibt das: Erhörte Gebete und wundersam wieder- geschenkte Heilung, Gott sei Dank, aber es gibt eben auch das: Gebete, die nicht erhört werden, Bitten, die keine Antwort finden, Krankheiten, die nicht geheilt werden und Tode, die nicht abgewandt werden. Natürlich wissen wir: Irgendwann sterben wir alle, irgendwann wird die eine Infektion kommen, mit der der Körper nicht mehr fertig wird, wird die eine Zelle entarten, die unser Abwehrsystem überlistet, werden Alter und Allgemeinzustand den Körper einfach nicht mehr zusammenhalten können. Aber mit zehn Jahren, innerhalb von 48 Stunden? Warum? Das darf doch alles nicht wahr sein! Das ist – bei noch so viel Rationalität und aufgeklärtem Wissen – nicht nur ein seelisches Problem, eine große Not, es ist auch ein geistliches Problem, eine theologische Herausforderung, eine Anfrage an den Glauben.

Ein Gedanke liegt da immer nahe, und er lässt sich auch kaum verhindern – wir Menschen sind ja so gestrickt, dass wir gar nicht anders können, als in den Kategorien von Ursache und Wirkung zu denken: Gibt es irgendeinen Grund dafür, dass dieser hier sich eines langen Lebens erfreuen darf und jener unerwartet früh sterben muss? Bisweilen spitzt sich das Unbehagen noch zu: Wieso darf dieser Halunke und Verbrecher alt und scheinbar ungestört die Früchte seiner Schandtaten genießen, und wieso muss ein unschuldiges Kind, das allen nur Freude bereitet hat und nichts wollte als leben und glücklich sein – wieso muss das sterben?

Nun gibt es selbstverständlich für das Phänomen der Krankheit grundsätzlich eine sinnvolle medizinische, naturwissenschaftliche Erklärung, nämlich: Genau die Kräfte der Evolution, die Entwicklung und höheres Leben überhaupt erst möglich machen, sind es auch, die uns manchmal überwältigen und dahinraffen. Ohne Mutation und Weiterentwicklung und eben auch ohne das Ausscheiden des nicht Lebensfähigen gäbe es uns nicht, gäbe es uns Menschen in all unserer Schönheit und Intelligenz und Stärke nicht. Nur dass manchmal in diesem Prozess eben auch etwas schiefeht, brutal und gnadenlos, so dass ein Weiterleben von der Natur nicht gestattet wird. Aber ist das ein Trost? Natürlich nicht! Nimmst du das dem Unbegreiflichen etwas von seiner Brutalität? Natürlich nicht! Hilft es mir, Krankheit und Tod gelassener, tröstlicher zu ertragen? Selbstverständlich nicht, nicht wirklich! Das kann doch noch nicht die ganze Antwort auf die bange Frage nach dem warum sein!

So vermengen wir – und das ist kein Vorwurf, es passiert einfach – moralische und medizinische Kategorien, versuchen in unserer Hilflosigkeit und Not etwas zu erklären, was gar nicht zu erklären ist. Ja, wenn es gerecht zugeht auf dieser Welt, dann lebten die Frommen lange und glücklich, und die Schurken würden dahingerafft werden, wie sie es verdienten. Nur: Wir wissen, dass das Leben nicht so funktioniert, dass diese Gleichung nicht aufgeht, noch nie aufging. Das muss schon das Alte Testament mit einer gewissen Enttäuschung feststellen: „*Es geht dem Menschen wie dem Vieh*“, weiß der Prediger im Alten Testament: „*wie dies stirbt, so stirbt auch er, und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh.*“ Das ist nicht schön und wenig erbaulich, aber es stimmt leider nun einmal: Krankheit und Tod existieren in dieser Welt, und

bisweilen ereilen sie uns selbst aus heiterem Himmel, oder die, die wir lieben, oder wir sehen jedenfalls andere neben uns leiden unter der Unbegreiflichkeit des Schicksals. Und niemals wird die Frage nach dem warum verstummen, weil es darauf einfach keine befriedigende Antwort gibt!

Schauen wir uns die biblischen, speziell die ntl Heilungserzählungen aber etwas genauer an, dann fällt auf, dass es bei ihnen oft um ein Geschehen auf zwei Ebenen geht: Es geht um die offenkundige Krankheit desjenigen, der da zu Jesus kommt (oder, wie hier, gebracht wird) – und es spielt immer auch das Thema Schuld und Sünde mit hinein. Und hier wird's nun knifflig. Denn es existierte zu allen Zeiten in den Köpfen der Leute die Vorstellung, wen Schlimmes ereilt, der muss es sich wohl irgendwie selbst zugezogen haben. Ich habe eben ja bereits darauf hingewiesen, dass selbst wir Modernen manchmal genau so denken oder jedenfalls in manchen Momenten in ein solches Denken flüchten. Oder es uns vielleicht sogar wünschen: Wäre doch ausgesprochen tröstlich, wenn es nur die Bösen böse erwischen würde, oder etwa nicht? Aber, noch einmal: So funktioniert diese Welt nicht. Und Jesus gibt sich wieder und wieder Mühe, genau diesen vermeintlichen Zusammenhang zu durchbrechen. In der Erzählung vom Blindgeborenen (bei Joh) sagt er es sogar einmal ausdrücklich: Dass dieser hier krank ist, hat nichts mit dem zu tun, was er oder gar seine Eltern getan haben. Und in gewisser Weise legt er auch in unserer Erzählung heute den Finger noch einmal auf diese schmerzliche Stelle: Er heilt den Kranken und vergibt ihm seine Sünden, ohne dass er da einen Zusammenhang konstruiert. Sondern einfach, weil er weiß: Dieser Kranke ist nicht mehr und nicht weniger Sünder als jeder Gesunde und Quietschfidele; dieser hat Vergebung nicht mehr und nicht weniger nötig als jener.

Es geht – so elegant dieser Ausweg auch scheinbar wäre – bei Fragen von Krankheit und Tod nicht um Sünde und Schuld, und darum kann es auch keine Antwort auf die Frage geben, warum dieser dieses Schicksal ‚verdient‘ hat und jener jenes. Wir verdienen uns unser Schicksal eben nicht, sonst wäre es kein Schicksal, und unser Ergehen ist nicht die Zeugnisvergabe für unser Tun. (Manchmal ist es das natürlich sehr wohl, und für die Folgen unseres Handelns müssen wir durchaus Verantwortung übernehmen

und geradestehen – aber eben nicht bei den Fragen, um die es hier gerade geht!)

In einem tieferen Sinne aber muss man die Frage von Schuld und Sünde aber sehr wohl ernst nehmen, allerdings eben nicht nur, wenn es um das unerklärliche Schicksal eines unschuldigen Kindes geht. Es geht nie um die größere oder kleinere Schuld des Einzelnen; es geht um etwas viel Tieferes und Schwereres: Dass wir nämlich in einer Welt leben, die ihre Einheit mit Gott verloren hat, in einer gebrochenen Welt, in der das Leben nicht eindeutig ist und auch nicht das Leben und Schicksal des Einzelnen. Dass die Gebrochenheit der Welt bis ins Körperliche hinein zu erfahren ist, schmerzlich und bitter und oft unerträglich, das allerdings ist biblisch. Und dass das alles auch unter Christen vorkommt, auch am Leib Christi, das wusste auch schon z.B. Paulus, der an seinem „Stachel im Fleisch“ litt, einem Leiden, von dem wir nicht mehr wissen, als dass er Gott wieder und wieder um Befreiung bat und es doch ein Leben lang tragen musste und es sich erst von Gott selbst sagen lassen musste: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ Und es ist nicht einmal nur ein menschliches Leiden, dieses Leiden an der gebrochenen Welt: Paulus weiß und spricht vom „Seufzen der ganzen Kreatur“, die sich nach Erlösung sehnt, während sie weiter unter der Vergänglichkeit leidet. Und zu diesen Auswirkungen der Vergänglichkeit gehört auch das: Krankheit, Gebrechlichkeit, früher, unzeitiger Tod, Qual und Leiden. Aber nicht so, nie und nimmer so, dass der der mehr leidet, mehr Schuld hätte als wir, denen es zufällig und genauso unerklärlich gerade gut geht und die wir halbwegs gesund sind. Krankheit *ist* in der Welt, sie macht nicht Halt vor Frommen und Gerechten, und auch nicht vor Christen, egal ob sie fromm sind oder nicht, es gibt sie als schmerzliches Zeichen einer gebrochenen Schöpfung, aber sie geht nicht auf in dem was einer tat oder tut; diese verlockende Antwort ist uns schlicht und einfach verwehrt.

Nun hat Jesus aber ja doch in dem einen oder anderen Fall Kranke geheilt. Warum heilt Gott denn nicht ganz einfach alle, für die wir inständig beten und bitten? Schwere Frage, und so ganz einfach lässt sich auch das nicht beantworten. Nur so viel: Erstens erzählt das NT ja offenkundig nur von einzelnen, besonderen Heilungen; dass zur Zeit Jesu niemand in Israel mehr krank war oder gar starb, das wird nirgendwo behauptet.

Es kann sich also auch bei den Heilungen Jesu immer nur um symbolische, punktuelle Akte gehandelt haben. Und in diesem Zusammenhang fällt auf, dass die Heilung für Jesus oft gar kein Selbstzweck zu sein scheint: „*Wenn ich aber durch Gottes Finger die bösen Geister austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen*“, sagt er seinen erstaunten Zuhörern (Lk 11,20), und verweist sie damit auf das Größere, Wichtigere, um das es ihm geht. Wenn Jesus heilt, tut er das weder um des spektakulären Wunders willen, noch rein wegen des physischen Erfolgs. Vielmehr begegnete er den Menschen mit Gottes Liebe und holte sie hinein in eine Gemeinschaft, die wohltat und heilte und in der der Einzelne, auch der Kranke, sich mit neuen Augen sehen konnte und so auch neu werden konnte, eben auch gesund, aber vor allem: neu. Das war es wohl, was er mit dem „Reich Gottes“ meinte, und deswegen konnte er auch sagen, dass dieses „Reich Gottes“ bereits da war, wo er war und wirkte und wo Menschen dem Vertrauen schenkten und glaubten.

Das Wichtigste aber war, dass Jesus im Kranken zunächst und vor allem den Menschen sah, nicht den ‚Fall‘, nicht den Sünder, nicht die bedrohliche Unreinheit, sondern den Menschen, der Liebe und Nähe brauchte, und der, wo er diese Liebe erfuhr, aufblühte und gesund werden konnte, am Leib, vor allem aber und wichtiger noch: an der Seele. Dass er Ausgrenzung und Ablehnung und Abscheu durchbrach und Menschen hineinholte in die heilende Gemeinschaft der Liebe, der also viel mehr Heil brachte, als dass er Menschen einfach nur heil machte – ohne dass wir das ‚Heilmachen‘, das ‚Gesundwerden‘ deswegen geringschätzen wollen!

Was machen wir nun damit? Wie kriegen wir diese Einsichten ins Leben hinein; in unser Leben und auch in das unserer Gemeinde? Wie gehen wir damit um, dass es auch nach Christus und auch in der Gemeinde Krankheit gibt, als Zeichen einer gebrochenen Welt? Einer Welt und auch einer Gemeinde, über der das Kreuz Christi aufgerichtet ist, die aber noch unter dem Kreuz lebt und die Auferstehung noch vor sich hat? Ich hoffe, ihr erwartet von mir keine endgültigen Antworten; die bange Frage nach dem warum kann auch ich nicht abschließend beantworten. Ich habe aber doch zumindest angedeutet, in welcher Richtung wir die Antwort besser nicht suchen sollten.

Es werden also immer noch und weiterhin Menschen, Freunde, Kinder, Enkel, Kollegen und Vertraute unerklärlich und unheilbar leiden, es wird weiterhin Krankheit geben, die nicht weichen will und deren Schicksal sich jeder Sinngebung verschließt. Wohl mag einer im Rückblick sagen, dass ihn seine Krankheit näher zu Gott gebracht hat oder sein Vertrauen gestärkt hat, aber das kann niemand für den anderen sagen. Das kann man auch niemandem befehlen, und wir sollten uns davor hüten, einen Sinn im Sinnlosen finden zu wollen oder gar dem anderen einzureden. Es wird das auch weiterhin geben: Unerklärliches, sinnloses Leiden, das sich jeder Erklärung und jeder Sinngebung verschließt, schon gar der schlichten Erklärung durch Sünde oder Schuld. Was können wir da tun, wie gehen wir damit christlich um?

Ich meine, wir können es nur so, dass wir uns immer wieder daran erinnern, dass Gott selbst dem Leiden nicht ausgewichen ist; dass er in Christus in die Tiefen des Lebens und Leidens hinabgestiegen ist, auch in die sinnlosen und nur zerstörerischen Abgründe des Lebens. So überwindet er das Böse durch mitleidende Liebe – und nicht durch Demonstrationen seiner Macht und Stärke. Das ist uns allen, glaube ich, immer wieder schwer zu begreifen. Das lässt sich auch nur gegen den Augenschein glauben; das lässt sich nicht als Abkürzung um das Leid herum gebrauchen, sondern nur als Aushalten im Leiden. Manchmal können wir nur seufzen und klagen, klagen vor einem Gott, dessen Angesicht abgewandt zu sein scheint, dem selbst Jesus am Kreuz nur seine Verzweiflung entgegenhalten konnte. Es wird die Spannung bleiben zwischen dem un-

erlösten Leben, der unerlösten Welt und der Verheißung von Auferstehung und Vollendung. In dieser Spannung über dem Abgrund schwebend, ist der Glaube die unerklärliche Kraft, die Spannung auszuhalten, ohne zu verzweifeln; ist es das trotzige oder auch verzagte ‚dennoch‘, der Glaube, dass keine Macht im Himmel oder auf der Erde uns scheiden kann von der Liebe und Treue Gottes, die er uns in Christus erwiesen hat, dem unschuldig leidenden und sinnlos gestorbenen. An der Grenze auszuharren, keine voreiligen Antworten zu geben, keine vorschnellen Lösungen zu versuchen, und doch miteinander und füreinander darauf vertrauen, dass Gottes Liebe größer ist und weiter reicht, als wir jeweils sehen können, dass uns nichts und niemand aus seiner Hand reißen kann. Das kann ich in manchen Situationen nicht einmal mir selber sagen; dann muss es mir jemand anders sagen; der Bruder, die Schwester. Und in solchen Situationen gibt es sogar das: Dass einer für den anderen glaubt und vertraut und ihn oder sie so durchträgt, unerklärlich und doch erfahrbar, getragen von einer größeren Kraft. Vor Gott gemeinsam klagen und flehen, einander beistehen, füreinander bitten und hoffen und glauben, miteinander ausharren im Wissen um Gottes Liebe auch im Unheil und in der Krankheit, im Sinnlosen und Unerklärlichen – das ist manchmal das einzige, was wir tun können, und ist doch unendlich viel, weil Gott darin an unserer Seite ist, oft unscheinbar, oft un bemerkt, und doch unverbrüchlich, untrennbar an unserer Seite.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“